

Mia singt

Mia singt, wie hinter Schalltüren und in Watte eingepackt. Das ist wie Atmen, nur anders. Sie singt. Sie läuft eine Straße entlang und ein Lied legt sich in ihr Ohr. Und wie dieses Lied in Mia Messer, legt sich dieser Beginn, legen sich die Worte und Sätze von Mieke Medusa in unser Ohr, setzen sich in dem Ohr des/der LeserIn fest, setzen sich von Beginn an fest aber schaffen es auch, noch beim zweiten oder dritten Mal lesen/hören zu überraschen.

Mia hat also ein Lied im Ohr, *ihre Mutter hat es – möglich wärs – früher für sie gesungen oder nur für sich selbst, bloß war Mia da im Bauch schon angelegt und reagierte auf die Schallwellen wie der Kaktus auf Mozart.* Um welches Lied es sich handelt, das erfährt man nicht, wichtiger als die Herkunft des Liedes ist aber ohnehin dessen Wirkung. Denn Mia Messer kann sich mit Hilfe des Liedes unsichtbar machen. Und das ist eine sehr nützliche Eigenschaft, bedenkt man die Profession der Titelheldin: Sie ist Diebin im Allgemeinen und Kunstdiebin, mit Schwerpunkt weiblicher Kunst, im Besonderen. Jene Teile des Romans, die in der Vergangenheit spielen, und ab Kapitel 5 alternierend zur erzählten Gegenwart zu finden sind, erzählen, wie die kleine, mit einer tollen Stimme gesegnete Maria Bauernfeind, so Mias bürgerlicher Name, zur Kunstdiebin und Nachtclubsängerin Mia Messer wurde. Der, auch gegen Ende wieder dominanter, in der Gegenwart spielende Teil hingegen handelt vom gegenwärtigen Leben der Heldin, von ihrem Changieren zwischen Liebe und (der mit Sex angereicherten) Freundschaft zu Fabio, von ihren diversen Coups, deren Dreistigkeit einen atemlos weiterlesen lassen, vor allem aber auch von ihrer prekären Position im Familiensystem. Denn die Globalisierung erschwert, wie in „richtigen“ Betrieben auch, die Geschäfte der alteingesessenen Verbrecherfamilien. Und wenn rationalisiert werden muss, dann sind, wie in „richtigen“ Betrieben, die Nichtfamilienmitglieder bzw. die weit entfernten Verwandten, also jene, die den inneren Zirkeln der Netzwerke nicht angehören, wie Mia Messer, die ersten, die gefährdet sind. Selbst wenn Mia zweifellos mehr verbrecherisches Talent hat als alle „echten Barozzis“ zusammen.

Der Roman ist also zum einen ein Familienroman, die Erzählung einer immer noch mächtigen, aber im Verfall befindlichen Dynastie, die unbeweglich und wenig innovativ an den neuesten Entwicklungen in ihrem „Geschäftsbereich“ zu scheitern droht. Irgendwie fühlt man sich an die Budenbrooks erinnert, aber auch an Fernsehserien wie „Reich und Schön“ an „Dallas“ oder „Denver Clan“ (auch wenn man diese nie wirklich gesehen hat), mit all ihren Intrigen, den glücklichen und unglücklichen Lieben, den arrangierten Hochzeiten und feindlichen Übernahmeversuchen des Familiengeschäfts...

Zum anderen ist der Roman eine Parabel auf das Leben von (kreativen) Endzwanzigern bis Enddreißigern die, gut ausgebildet und hart arbeitend, sich doch immer am Rand der großen Netzwerke wiederfinden, im Prekariat. Junge Menschen, die gar nicht anders können, als das zu tun, was ihnen die mit symbolischen Kapital bestens ausgestatteten Personen aus dem Zentrum der Macht anschaffen, auch wenn diese noch so lächerlich sind, wie Louise Barozzi mit ihrem „Malen-nach-Zahlen“-Tick, ihren peinlichen Versuchen sich als Dame von Rang zu geben, ihrer Unfähigkeit auch nur die einfachsten Grundregeln des Business zu befolgen – der Code ihres Safes ist 1,2,3,4,5,6, und damit erst recht zwischen die Fronten zu geraten. (Ein Schelm, der dabei beispielsweise an Parallelen zum Verhältnis mancher ProfessorInnen und AssistentInnen am Institut für Germanistik der Universität Wien denkt). Eine Parabel auf junge Menschen, die verzweifelt versuchen sich zu etablieren, allein um zumindest etwas an Sicherheit zu gewinnen. Fabio scheint dies am Ende zu gelingen, doch der Preis ist hoch, der Verrat an Mia, das Ausnutzen ihrer Person. Im kapitalistischen System auch (oder gerade weil?) es bröckelt, reichen Fleiß und Können und Loyalität alleine nicht. Es braucht auch eine ordentliche Portion Rücksichtslosigkeit...

Der Roman ist aber auch die Erzählung des Lebens eines unehelichen Kindes am Land: Die Oberin, die das Kind benutzt um dessen Großvater das Geld für einen Sportplatz abzupressen und die nicht scheut von Gottes Plänen zu sprechen, wenn es doch nur um ihr eigenes Vermächtnis geht, die Blicke der Menschen, das Nichtverzeihen-Können der Gemeinschaft, die gesellschaftliche Vernichtung von Marias Mutter, Johanna Bauernfeind, aber auch die Ächtung von Maria selbst. Dabei wiederholt Mieke Medusa nicht bereits vielfach beschriebenes (und gelesenes), schafft es vielmehr durch einzelne Sätze, durch kurze Gespräche, durch kleine Geschichten das kollektive Gedächtnis der LeserInnen zu aktivieren, in dem/der LeserIn die Medienberichte, die Romane (Frischmuths „Die Klosterschule“; Lipuš‘ „Der Zögling Tjaž“ etc.) aufzurufen.

Nicht zuletzt ist der Roman die Geschichte eines groß angelegten Kunstdiebstahls mit feministischem Hintergrund – auch wenn die Intention gezielt weibliche Kunst zu stehlen eher dazu dient den Wert des Diebesguts zu steigern, als die Welt zu einen gendergerechten Ort zu machen – eines Kunstraubs, für den alle anderen Kunstraube zuvor nur ein Vorspiel waren. Und er erinnert so an jene rasanten Bücher (und vielleicht mehr noch) Filme in denen man als LeserIn oder ZuseherIn atemlos den Dieben die Daumen hält, eine Gaunerkomödie, oder besser, erinnerte an eine, gäbe es da nicht die vielen kleinen, zumeist nur angedeuteten Nebengeschichten, wie etwa die der verschwundenen Prostituierten und/oder Stripperin Vi [Sie kann es sich schon lange nicht mehr leisten, die Herzleichen in ihrem Keller zu sezieren.

Die Vi hat den Absprung geschafft. Der Vi geht es besser, da wo sie jetzt ist. Daran muss sie glauben. Vielleicht stimmt es ja auch.], die Gewalt gegen die Mädchen aus der Susi-Bar [*Und was nicht erzählt wird, steht ungesagt im Raum. Als blaues Auge, als Bluterguss, als Hoffen darauf, dass eine Platzwunde keine Narbe an sichtbaren Stellen hinterlässt*], oder die der brutalen Fehden zwischen den einzelnen Clans, die Geschichten der zum Stehlen dressierten Kinder...

Zahlreiche solcher kleiner Geschichten, sind in den Text eingeflochten, laufen neben den großen Erzählsträngen her, diesen nach oder unterlaufen diese oder laufen sie. Und jede einzelne hat das Potential, den/die LeserIn dazu zu verführen, den Verlauf der Einzelschicksale selbst weiterzudenken, weiterzuschreiben (warum man das wohl bei manchen tatsächlich macht, bei manchen aber nicht?). Da wäre z.B. die melancholische Geschichte der Johanna Bauernfeind, die sich das Leben ihrer besten Freundin in ihren Briefen an den untreuen, im Gefängnis sitzenden Kindsvater zu Eigen macht oder das Leben eben dieser Freundin, einer Weltenbummlerin, mit Liebschaft in New York. Da wäre „Popeye“, der mysteriöse Kellner, den Mia Messer kennen lernt und der doch noch mehr für seine Exfreundin empfindet, als er zugeben will. Da ist die amüsante Idee eines sozialen Netzwerks, welches Kunstdiebe, Hehler und Interessierte zusammenbringen könnte oder aber das traurige Schicksal der Alleinerbin Sophie, deren Kokain- und Alkoholsucht ganz offensichtlich von der Familie ignoriert wird. Da sind aber auch die kleinen, tagespolitischen Anspielungen, die gleichsam wie nebenbei eingeflochten werden, wie zufällig in den Text fallen, flüchtig, nicht mit erhobenem Zeigefinger vorgebracht und doch stets präsent. Wie etwa, wenn Mia kurz innehält, bevor sie Louise Barozzi gegenübertritt: *Kurz vor der Tür stehen bleiben und ein bisschen hellhörig werden, ist kein Spionageakt. Mit einem kurzen Stehenbleiben vor der Tür verschafft sich Mia ein paar Informationen und vielleicht einen fingerhutgroßen Vorteil, aber belauschen, nein, so würde Mia das nicht nennen. Sondieren vielleicht, Vorratsdaten speichern und bei Bedarf ausheben und filtern.*

Womit wir schon bei einer der Besonderheiten des Textes Mieke Medusas wären: Denn wie die kleinen, scheinbar unbedeutenden und doch so großes Potential offenbarenden Nebengeschichten den LeserInnen Platz geben, den Text in sich weiterzuschreiben, so werden auch die großen Handlungsstränge nie ganz zu Ende geführt, bleiben auch diese in der Schwebe und geben keine endgültigen Antworten – eine große (und immer seltener zu findende) Qualität in der Gegenwartsliteratur.. Eine weitere ist das handwerkliche Geschick, mit dem die Autorin all diese verschiedenen Ideen, Ansätze, Geschichtsanfänge, Handlungsstränge verbindet, zwischen Gangsterkomödie und Milieubeschreibung, zwischen

bürgerlichem Familienroman, Serientrash und Mafiageschichte, zwischen Anklage und Augenzwinkern hin- und herwechselt ohne dabei die Übersicht, den Faden zu verlieren. Die dritte große Qualität aber ist Mieze Medusas Sprache, die, egal ob sie ein Kunstwerk, einen Sexakt, einen Raubzug oder einfach nur einen Spaziergang beschreibt, nie langweilig wird, die innovativ und beweglich bleibt und die vor allem dem/der LeserIn im Ohr bleibt, sich in den Köpfen festsetzt, und die es schafft, auch noch beim zweiten oder dritten Mal lesen/hören zu überraschen...

Erstmals veröffentlicht in: **Volksstimme Oktober 2012**